

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postämtern 2 M. Subscriptions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.
Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 222.

Elbing, Sonnabend,

22. September 1894.

46. Jahrg.

Bestellungen

auf die liberale

„Altpreußische Zeitung“

werden zum Preise von

nur **M. 1,60 pro 4. Quartal** (ausschließlich Botenlohn) in unserer Expedition und den bekannten Abholstellen entgegengenommen. — Frei ins Haus kostet die Zeitung hier **1,90 M.**, durch die Post bezogen **2,00 M.** (ohne Bestellgeld), resp. **2,40 M.** (incl. Zustellungsgebühr).

In der täglichen Beilage „Der Hausfreund“ erscheint gegenwärtig der ungemein fesselnde Roman:

„Der tolle Graf“

aus der Feder des bekannten und beliebten Autors **E. von Wald-Zedtwitz**. Allen am 1. Oktober neu eintretenden Abonnenten wird der bereits erschienene Theil des Romans gratis nachgeliefert. Wer bei unserer Expedition vor dem 1. Oktober auf die „Altpreußische Zeitung“ abonniert, erhält das Blatt bis zum Quartalsanfang gratis zugestellt.

Verlag der „Altpre. Zeitung“.

* Krieg im Frieden.

Europa gleicht augenblicklich wieder einem Kriegsschauplatz, Trommeln und Pfeifen ertönen in den Städten und Dörfern, in deren Nähe die Schlachten geschlagen werden. Reitergeschwader brausen über die Fluren, auf denen noch zum Theil die Feldfrucht steht, und Millionen Fußsoldaten strapazieren sich in Kriegsmärschen, Geschützen, Vorposten, Divouats und anderen Vergnüglichkeiten des Krieges. Was sich jetzt in allen civilisirten Ländern abspielt, und besonders bei uns, das ist der Krieg, nur fehlen seine blutigen Schreden. Wenn er heute beginnen sollte, der blutige Kriegesdunst, so würde sich das Gleich wiederholen, was wir jetzt sehen, die Truppen würden die gleichen Marsch- und Rittleistungen machen, die Führer die gleiche Taktik üben, dieselben Kanonen würden donnern, dieselben Gewehre knattern; nur würde es noch Granaten regnen und Stahlgewehre hageln, und der Tod würde seine große Ernte halten.

Es thut wahrlich Noth, unser Volk daran zu erinnern, daß unsere Manöver nichts anders sind, als Bilder des Krieges, als die Generalproben des schauerlichen Concerts, das der nächste Krieg entfesseln wird;

denn gerade in den letzten Jahren hat ein guter Theil der Bevölkerung sich gewöhnt, alle Paraden und alle Manöver als eine Art Volksfest, ja als ein lustiges Schauspiel anzusehen, dem beizuwohnen das oberste Gesetz jedes nationalen Mannes sein mußte. Wir würden gegen diese harmlose Bethätigung nationaler Schaulust gar nichts einzuwenden haben, so sehr wir sie auch von unserem Standpunkte aus beklagen mögen, wenn man jetzt in gewissen höheren Kreisen nicht darauf ausginge, die schauspielküsternen Massen eben durch blendende Schaustücke zu fesseln und für eine neue Heeresvermehrung, sowie eine Verstärkung der Flotte zu begeistern. Gerade bei der Flotte hat man es offen ausgesprochen, daß man von der letzten Schweinmünder Flottenparade einen Umschwung in der Volksmeinung erwartete. Und in der That, wie hat man den Zufluß von Menschen zu einem militärischen Schauspiel so gut organisiert, wie in Schweinmünde. Sonderzüge aus Berlin, Königsberg, Posen, Halle, Belpzig und noch viel entfernteren Landstädten aus dem Innern brachten Tausende und Abertausende von Zuschauern, und noch am selben Tage konnte man in „nationalen“ Blättern große Artikel lesen, welche gegen die Märgler erkerten, die dem Kaiser die Mittel verweigern, seine schöne Flotte noch schöner zu machen.

Ein gleicher Unfug wird jetzt in „nationalen“ Blättern mit den Landmanövern getrieben. Dazu kommt, daß man sentimental wird, und die Einquartierungslast, die von Jahr zu Jahr wächst, durch allerlei leichte Scherze hinwegzuleugnen sucht. Man appellirt mit Gedichten und ähnlichem Zeug an das Mitleid der Dörfer, denen das Haus voll Soldaten liegt, und erinnert sie daran, daß sie entweder selbst Soldaten waren, oder doch Soldaten in ihrer Verwandtschaft haben und was dergleichen Dinge noch mehr sind. Ob die Einquartierungslasten nicht für einzelne fast alljährlich stark mitgenommene Gemeinden eine Extrabesteuerung bedeuten, die neben dem bekanntlich auch sonst nicht gar so leichten Steuerdruck ganz besonders schwer empfunden wird, das kümmert all die Tröster nicht. Wagt aber dann doch noch ein armer Bauer aufzumachen, so wird ihm, wie das jetzt ein Landrath in der Nähe Berlins that, durch amtliche Verfügung gerathen, sich „zu fügen“ und keine „Reklamationen zu machen“, da die Manöver und die großen Truppenübungen an einzelnen Orten als „militärisch notwendig“ bezeichnet worden seien.

Als „militärisch notwendig“ wurden ja auch die Zwangsübungen ganzer Gehöfte bezeichnet, die bei einzelnen Schießübungen versetzt, und damals von uns besprochen wurden. Wohin soll es aber führen, wenn jeder bürgerliche Einspruch mit der „militärischen Nothwendigkeit“ begründet wird! Dagegen hilft nur unausgesetzter Widerstand aller bürgerlichen Volkskräfte; denn, wenn die immer stärker werdenden Machtansprüche des Militarismus immer unüberwunden bleiben, so ist das nicht gerade geeignet, die Achtung des Militärs vor dem Bürgerstande zu erhöhen. Und noch eins. Die Leute, die sich an dem

farbenfreudigen Bilde, das die Manöver bieten, erfreuen und mit Stolz auf unsere „stammigen Jüngens“ blicken, sollten sich doch auch erinnern, wie leicht durch den Willen des Einzeligen aus dem Kriegsspiel blutiger Ernst werden kann. Mit Behmuth nur kann der Friedensfreund daran denken, daß bei uns die Entscheidung über Krieg und Frieden nicht beim Volke liegt, und daß dem Reichstage nur die beschiedene Rolle zusteht, nach der getroffenen Entscheidung, die ohne ihn geschah, die Mittel zu bewilligen.

Politische Tageschau.

Elbing, 21. Sept.

Ueber die Seeschlacht bei Korea. Aus Shanghai werden über die Seeschlacht folgende weitere Details gemeldet: Der Admiral Ting segelte am Freitag ab, sieben Transportschiffe escortirend. Mehrere Europäer begleiteten ihn. Die Truppen sollten bei Wiju gelandet werden. Nicht der „Chen-Yuen“, sondern der „Chih-Yuen“ wurde durch einen Torpedo zum Sinken gebracht. Der „Chen-Yuen“ wurde in einen heißen Kampf mit zwei japanischen Schiffen verwickelt, konnte sich aber über Wasser erhalten. Eins der japanischen Schiffe soll der „Chiyota“ gewesen sein. Beim Sinken des „Chih-Yuen“ und des „Kang-Yuen“ sollen 600 Menschen umgekommen sein. Im Ganzen wird der Verlust der Chinesen auf 1500 und der der Japaner auf 1000 Mann geschätzt. Man glaubt, daß mehrere Transportschiffe gesunken sind, darunter eins, dessen Besatzung noch nicht gelandet war. Die Japaner sollen 4 Schiffe verloren haben, doch konnte keiner der zurückgekehrten chinesischen Besatzung die Namen oder eine Beschreibung derselben geben. Eine japanische Darstellung fehlt noch immer, da die Japaner von der nächsten Telegraphenstation weit entfernt sind. Sämmtliche zurückgekehrten chinesischen Schiffe sind schwer beschädigt und voller Verwundeten. — Admiral Ting und Hauptmann v. Hanneken, deren Verwundung sich doch als eine nur leichte herausstellte, haben ihren Dienst auf der Flotte wieder angetreten. — Zur Schlacht bei Puyhōng-Yang wird uns durch ein Britaal-Telegramm gemeldet: Die Meldung von der Puyhōng-Yang-Katastrophen sei eine ungeheure Bestätigung in den Regierungskreisen hervor. Die Feinde Li-Hung-Changs theilten dem Kaiser die volle Schwere der Niederlage mit. Der Kaiser erklärte darauf, die Leitung der Geschäfte persönlich übernehmen zu wollen, doch rath ihm seine Umgebung dringend davon ab, da dies gegen alle Präcedenz und kaiserliche Würde verstoßen würde.

Deutsch-russischer Handelsvertrag. Der „Konfessionär“ schreibt: Der Einfluß des deutsch-russischen Handelsvertrages auf unsere Textil-Industrie war, soweit sich jetzt nach offiziellen Rissen beurtheilen läßt, höchst unbedeutend. In den drei Monaten März, April, Mai 1894 wurden an gekämmter Wolle viertausend Doppel-Zentner gegen fünftausend Doppel-Zentner im Jahre 1892 verhandelt. An wollenen

Geweben sind nach Rußland verschickt worden 418 gegen 316 D.-C. in der gleichen Periode des Vorjahres. Die Behauptung, daß der Handelsvertrag die Einfuhr deutscher Waren bedeutend gefördert hat, findet durch diese Zahlen keine Bestätigung. Wir hatten vor einiger Zeit schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Hoffnungen, die man auf den russischen Handelsvertrag gesetzt hatte, soweit die Textil-Industrie in Betracht kommt, nicht in Erfüllung gegangen sind.

Zum Enteignungsverfahren hat der Minister der öffentlichen Arbeiten an die Regierungs-Präsidenten einen Erlaß gerichtet, der aus die 1892 eingezogenen Berichte über die Handhabung des Enteignungsverfahrens Bezug nimmt und dann ausführt: „Die geschäftliche Behandlung der Enteignungsangelegenheit muß in allgemeinen ihrer Eilbedürftigkeit Rechnung tragen. Alle hierauf bezüglichen Geschäfte sind daher als Eilgeschäfte zu behandeln. Die Rücksicht auf Beschleunigung muß zunächst von den auszuführenden Behörden in jeder Hinsicht beachtet werden. Die Feststellung des Planes erleidet nicht selten dadurch eine Verzögerung, daß die Verhandlungen über einzelne, von Interessenten beantragte Anlagen noch nicht zum Abschluß gebracht werden konnten. Sofern derartige Anlagen auf den Enteignungsplan im übrigen, insbesondere auf die Vorführung ohne Einfluß sind, kann die Feststellung zunächst auf diejenigen Grundstücke beschränkt werden, für welche die noch strittigen Anlagen ohne Bedeutung sind. Um Verzögerungen zu vermeiden, ist es nöthig, bereits bei der Vorbereitung der Anträge auch die Ertheilung der betreffenden Grundbuchauszüge anzustreben. Unter allen Umständen muß allseitig darauf Bedacht genommen werden, daß aus der Ernennung der Sachverständigen keine Verzögerung erwächst. Das Schätzungsverfahren selbst muß in der Regel so geleitet werden, daß, wenn irgend thunlich, die Schätzungen am Tage ihres Beginns zu Ende geführt werden.“

Deutsches Reich.

* **Berlin, 21. Sept.** Der Kaiser begiebt sich, wie schon angekündigt, morgen Abend von Schweinmünde nach Thorn, wo er am 22. Sept. Morgens 8 Uhr, eintrifft. Zuerst besucht der Kaiser die Stadt und wohnt dann der Schießübung bei. Später fährt der Kaiser zum Mittagessen nach Brombke zum Grafen Alvensleben und geht in der Nacht vom 22. zum 23. Sept. die Reise nach Rominten fort.

— Die „Bl. Ztg.“ geißelt heute an leitender Stelle die schwache und schonende Haltung der Posen-er Votabehörden gegenüber den Polen. Die Haltung sei darin begründet, daß Erzbischof v. Stablowski in allen Sachen einen maßgebenden Einfluß auf den Oberpräsidenten und den commandirenden General gewonnen habe, der sich politisch überall bemerkbar mache. Als sich jüngst Prinz Georg von Sachsen als Inspecteur des Posen-er Armeekorps auf dem Gute eines polnischen Grafen R. befand, sei von

keine Weisheit, die auf Erden gesucht werden kann, vermag uns das zu geben, was uns ein Wort, ein Blick der Mutter giebt. W. Raabe.

Das Briefmarkensammeln unserer Knaben.

Von W. Hoeyer (Straßburg).

Geht heute in irgend einer deutschen Unberühmtheit ein japanisch aussehender Student über die Straße, so sieht man ihn alle Augenblicke von Knaben gefolgt, die demütig ihre Mühen zeigen und um Briefmarken betteln. So gut es ja nun ist, schon im Kinde das ethnographische Unterscheidungsvermögen geweckt zu sehen, so hat das Briefmarkensammeln beim Kinde doch solche Schattenseiten, daß Eltern oder Schule ihr Augenmerk ein wenig darauf richten dürfen. Ich will aus meiner eigenen Praxis und Erfahrung in dieser Sache Einiges berichten.

Der thätige Sammler hat vier Wege, um zum Ziel zu gelangen; er kauft, er bettelt, er tauscht und — er stiehlt. (Ich spreche von Kindern; obgleich auch der letzte Fall bei Erwachsenen nicht so selten ist, wie man meinen sollte; manche unerwartliche Gerichtsverhandlung hat es gezeigt. In Berlin wurde voriges Jahr ein Referendar wegen eines derartigen Delikts verurtheilt.)

Die Kaufmittel des Kindes sind bald erschöpft; im Allgemeinen wird auch zu Hause wohl Abrechnung über ein etwaiges Taschengeld verlangt, und der Vater wird sich gegen eine Anlegung desselben in bunten Papierschnitzeln öfter ins Zeug legen. Auch neigt der Knabe nicht so sehr zum Ankaufen, da das Rächerbedürfnis auf keinem andern Wege als durch Kauf gestillt werden kann, und dort immer noch andere Wege offen stehen. Auch beschränkt der Besitz gekaufter Marken lange nicht so sehr, als der der anderweitig erworbenen.

Was das Betteln anbelangt, so ist dies die eigentliche Arbeit vieler Markensammler. Im gewöhnlichen Leben betrachtet man das Betteln nicht als Arbeit und doch ist es bei einer Sammlung gerade die daran gehabte Arbeit, die ihr einen relativ hohen Werth verleiht, so bei Pflanzen und andern Naturalien-

sammlungen. Auch wird diese Methode oft im höchsten Grade unangenehm und ermüdend für die Mitmenschen, auf den Ausübler aber muß sie demoralisierend wirken.

„Wer tauscht, kauft“, heißt es und das trifft auffallend zu, wenn man die häßliche Freude beobachtet, mit der beide Theile nach vollzogenem Tausch ihren Kameraden die gelungene Uebertülpelung verkünden. Ferner wird mit gefälschten Marken gearbeitet (mir hängte mein leiblicher Bruder ein Mal für eine Seltenheit einen Ausschnitt aus einer Vierfarbentiquette mit einem springenden Pferd als „ganz alte Braunschweig“ an). Außerdem sind Briefmarken in Folge der Sammelmanie heute überall verknüpft, so daß manches kleine Handelsgenie nur zusammenbettelt, um den Ertrag in Tabakdampf auszulösen.

Die Hauptschattenseite aber ist der Diebstahl und der ist viel verbreiteter, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Zunächst will ich meine eigenen Sünden aufzählen, muß aber dabei, Gott sei Dank, bekennen, daß sich nicht alle zu dieser Höhe der Leistungen aufschwangen. Als Seryaner löste ich meinem Freunde während einer längeren Krankheit sämmtliche seltenen Marken aus dem Album, so daß er nachher leere verquollene Seiten vorfand. Als Quintaner ließ ich mir von einem Studenten ein Album zur Ansicht — und Noß und Reiter sah man niemals wieder. Beim Herausreißen von einzelnen Marken einigemal erwischte, wachte ich die Methode an, ganze Seiten aus den Alben unachtsamer Sammler auszutrennen. Uebrigens kamen die Mein- und Dein-Begriffe zuletzt bei mir in eine derartige Unordnung, daß es nicht allein bei entwendeten Marken blieb, sondern Viejsoldaten und Bücher ohne Einwilligung ihres rechtmäßigen Besitzers in meine Hände übergingen.

Von dem Schauplatz dieser eben beschriebenen Thätigkeit verchied ich für einige Zeit; als ich zurückkehrte (ich hatte unterdeß zu sammeln aufgehört), fragte mich ein Freund, ob ich in einer Besserungsanstalt gewesen sei, denn man könne jetzt doch Klitten und Kasten wieder unerschlossen lassen in meiner Gegenwart. Seit ich das Sammeln der Marken aufgegeben habe, bin ich höchstens ab und zu in fremder Leute Obstbäume gestiegen, was doch selbst den spartianischen Knaben erlaubt war, allerdings mir wie

ihnen im Entdeckungsfalle eine gehörige Tracht Prügel eintrug.

Einen Fall muß ich noch spezieller erwähnen; ich hatte einem Schulfameraden, der täglich zu mir kam und mein Album besichtigte, einige Marken genommen und gleich bei mir eingeklebt. Natürlich erbedachte er sie noch am selben Abend und wußte die Nacht, die er dadurch über mich gewann, auf's Grausamste auszunützen. Den Schaden mußte ich durch Herausgabe meiner schönsten Marken gutmachen und wurde über ein halbes Jahr lang wie ein Sklave von jenem Jungen ausgeübt; ich trug ihm die Bücher in die Schule, mußte ihn auf allen Wegen begleiten, als Diener hinter ihm hergehen u. Die Furcht vor der Schande verhinderte mich, ihn, wie schon oft früher, gehörig durchzuwalten, und damit diesem Zustand ein Ende zu machen. Jeden Augenblick drohte er mir, mich anzuzeigen; ich habe lange damals nicht mehr ruhig geschlafen, und überhaupt, wie deprimirend ein solcher Zustand auf die weiche Kindesseele wirkt, läßt sich einsehen. Noch heute, wenn ich jenen Menschen sehe, habe ich eine unangenehme Empfindung, er ist mir unspürbar geblieben, obgleich er für einen lebenswürdigen Menschen gilt. Uebrigens war dies auch der letzte Fall bei mir, denn die ganze Lust an meiner Sammlung war mir benommen. Mir selbst waren früher schon derartige Ereignisse mehrfach im ungeliebten Verhältnisse vorgekommen; doch erinnere ich mich, da ich gutmüthiger Natur war, mich menschlicher benommen zu haben und meine Gewalt „nur“ zu Markenerpressungen ausgenutzt zu haben.

Einmal wurde mir eine für uns große Seltenheit beim Vorzeigen vom Winde entführt; mein Freund und ich liefen hinterher, ich konnte sie nicht finden, und er gab mir sein Ehrenwort, er habe sie auch nicht. Zwei Jahre später (als wir beide schon nicht mehr sammelten), zeigte er mir eines Tages die bewußte St. Christoph; wir lachten natürlich beide herzlich, und doch ist es eigentlich nicht zum Lachen, sondern sehr ernst, wenn die Habgier Knaben dazu bringt, das Beste, was sie verbindet, zu verlegen. Und so könnte ich durch Nachdenken noch manchen Fall anführen, aber fragt nur nach, die meisten gemeinen Sammler werden meinen Satz bestätigen.

Was der Knabe aus seiner Markensammlung lernt, ist zu gering, um diese Nachteile aufzuwiegen; das

biischen Geographie, wobei ihn das Inselchen Labuan im Indischen Ocean mehr interessirt als sein Vaterland, weil die dortigen Marken seltener, wird meist schnell vergessen, da eine Festlegung dieser Begriffe durch Anschauung bei den Meisten gänzlich veräußert wird. Wie ganz anders wirken die Naturalien-sammlungen auf den Knaben. Sein Schönheits- und Formensinn wird mehr als dort geweckt, er lernt die ihn umgebende Natur kennen, er wird selbst zum Untersuchten angefaßt, er muß sich bewegen, muß seine Sammlung durch geschickte Arbeiten erwerben und nicht zum Mindesten, er schnappt frische Luft!

Drum, selb! hinaus in's Freie! es thut unseren Jungen Noth; mit Grabstichel und Botanikertrommel versehen, durchstreift die Felder und werft Beimfläse und das kunstvollste Markenalbum zum Fenster hinaus!

Wie schützen wir uns vor Erkältung?

Nachdruck verboten.
Frühjahr und Herbst bilden namentlich in unseren nördlichen Gegenden meist einen so schroffen Uebergang, daß unser Körper keine Zeit gewinnt, sich allmählich an die Unterschiede in der ihn umgebenden Temperatur zu gewöhnen. Daher erreichen zu dieser Zeit alle diejenigen Krankheiten, als deren Hauptursache wir die Erkältung ansehen, große Ausdehnung, vor Allem die Erkrankungen der Athmungsorgane. Der Schnupfen mit seinen Unannehmlichkeiten, Kehlkopf- und Lungenkatarrh mit Husten, Heiserkeit und starker Störung des Allgemeinbefindens sind fast immer die ersten Erscheinungen, welche der Umschlag der Witterung zeitigt, und auf welche der Arzt in dieser Zeit auch vorbereitet ist.

Es ist nur merkwürdig, daß wir für das Wort „Erkältung“, welches wir täglich unzählige Male als die Hauptursache der meisten Krankheiten anzusehen gewohnt sind, bis heute keine genügende Erklärung zu geben vermögen, denn Alles, was darüber geschrieben und gefirtet ist, gehört in das Gebiet der Hypothesen. Die meisten Forscher, die sich mit der Entstehungsursache von Erkältungen beschäftigen haben, sehen in der prompten Erweiterung und Verengerung der in der Haut verlaufenden kleinsten Blutgefäße (Kapillaren)

der Gutsherrin das Hissen der deutschen Flagge auf dem Gutshause verweigert worden. Der Oberpräsident v. Wilsamowitsch spreche die in Folge seines vertrauten Verkehrs mit dem polnischen Adel und der polnischen Gesellschaft gewonnene Ueberzeugung aus, daß es nicht mehr möglich sei, dem Fortschreiten der Polen in Polen sich zu widersetzen; man müsse froh sein, wenn man die Polen in milder Stimmung erhalten könne.

Bei der verkürzten Dienzeit der Fußtruppen geht es nicht mehr an, daß Mannschaften zu entbehrlichen außerordentlichen Arbeiten verwendet werden. So ist es bisher üblich gewesen, daß in den Kantinen, die das Militär selbst bewirtschaftet, Soldaten thätig waren. Abgesehen davon, daß die Mannschaften hierdurch zuweilen zu Unrechthaltungen verleitet wurden, soll schon im Interesse des militärischen Dienstes die Selbstbewirtschaftung der Kantinen durch die Truppen aufgehört; wo dies bisher noch nicht geschehen, müssen nach einer Meldung der „Schles. Ztg.“ bis 1896 sämtliche Kantinen an Privatunternehmer verpachtet werden.

Die Etats für den Reichstag sollen diesmal, wie die „Natlb. Kor.“ schreibt, mit aller nur möglichen Vorsicht und Sparsamkeit aufgestellt werden. Größere Mehrforderungen seien nirgends zu erwarten. Die Postkraft klingt zu schön, als daß sie Glauben finden könnte. „Größere Mehrforderungen“ sind ja ein schwankender Begriff, aber was über neue Marineansprüche verlautet, dürfte doch auch nach der Meinung der „Natlb. Kor.“ darunter fallen. Die „Natlb. Kor.“ schränkt denn auch ihre Meldung weitlich ein: „Die Reichsregierung wird durchaus vermeiden, die Finanzlage in ungünstiger Weise darzustellen, als es durch die Thatfachen begründet ist, um etwa Stimmung für die Reichsfinanzreform zu machen. Sehr erfreulich wird das Bild auch so nicht aussehen.“ Mit andern Worten heißt das, die Reichsfinanzreform sei auf jeden Fall nötig. Sie wird denn auch wohl in irgend einer Form kommen. Es fragt sich nur, ob auch der Reichstag das Finanzbild so unerschrocken finden wird. Die Einnahmen des Reiches sind in den ersten Monaten des laufenden Etatsjahres so beträchtlich gewachsen, daß sich das Defizit immer mehr in einen leeren Schatten verwandelt.

Italien.

Venedig, 20. Sept. In Roccarato versuchte die Volksmenge, drei verhaftete Arbeiter zu befreien und die Karabinierkaserne zu stürmen. Die Karabinieri mußten von ihren Waffen Gebrauch machen. Dreißig Verhaftungen wurden vorgenommen.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 20. Sept. Der liberale Partei angehörige Mitglieder des Ausschusses der ungarischen Delegation für auswärtige Angelegenheiten hielten heute Vormittag eine Konferenz ab, um über ihr weiteres Vorgehen zu berathen. Wie verlautet, wurde ein Vertrauensvotum für Kalnoky beschlossen, jedoch sollen noch einige Wünsche und Anträge gestellt werden.

Frankreich.

Paris, 20. Sept. Bei der Reise des Präsidenten Casimir Perrier waren dieses Mal ungewöhnlich große Vorsichtsmaßregeln angewendet worden. Der Präsident benutzte einen außerordentlich hochrädigen Wagen ohne Trittbrett, so daß er von der Höhe des Straßenrammes schlechterdings für Niemanden erreichbar war. Außerdem war zur Abperrung so viel Militär aufgestellt worden, daß für ein stärkeres Zusammenströmen der Bevölkerung kein Platz blieb.

Aus aller Welt.

Eine furchtbare Bluthat wird aus Stettin gemeldet: Die beiden Brüder Struck, Knaben im Alter von 11 und 12 Jahren, gingen am Dienstag auf das Feld, um Drachen steigen zu lassen. Da sie dabei vom Wind wenig begünstigt wurden, gaben sie dies Vorhaben auf und setzten sich in einer Sandgrube zum Spielen nieder. Hierbei wurden sie von einigen jungen, etwa 15jährigen Burschen betroffen, die ihren Spielern zusahen und dann an diesen theilzunehmen wünschten. Die beiden Knaben antworteten ihnen jedoch abweisend: „So was geht nicht!“ worauf jene sich zunächst entfernten, bald aber wieder zurückkehrten und mit Steinen nach den beiden spielenden Knaben warfen. Bloslich zog einer der jugendlichen Ströche einen Revolver hervor und schoß ohne Weiteres auf die Brüder Struck los. Der eine von diesen konnte nur noch seinem Bruder zurufen: „Du, ich bin getroffen“ und fiel in demselben Augenblick tot nieder. Der Angeredete wollte nun die davon gelaufenen Burschen verfolgen, kehrte aber auf den drohenden Zuruf: „Beh Deiner Bruder zurück.“ Der Thäter entfloh querfeldein, und seine ihm vorausgegangenen Begleiter setzten ebenfalls ihren Weg fort, und es ist nach der „Neuen Stett. Ztg.“ bisher nicht gelungen, einen derselben festzunehmen.

Eine neue Schreckensthat der griechischen Räuber. Wiederholt haben wir über das immer mehr überhandnehmende Räuberumwesen in Griechenland berichtet. Noch ist es allen Anstrengungen der dortigen

Behörden nicht gelungen, des berühmten Banditenführers Thanafas habhaft zu werden, und schon wieder kommt die Kunde von einer geradezu grauenhaften räuberischen That und von dem Kampfe zwischen einer Truppenabtheilung und den Briganten. Wir erhalten darüber den nachfolgenden telegraphischen Bericht: Athen, 20. Sept. Die Bande des Briganten Papafyrhopulo bemächtigte sich bei Lamia eines Wagens, in welchem sich der General-Procurator, ein Untersuchungsrichter und zwei Gerichtsschreiber befanden. Die Räuber verwundeten den General-Procurator und nahmen alle Insassen des Wagens als Gefangene mit in die Berge. Drei Veritene, welche den Wagen begleitet hatten, alarmirten alsbald eine in der Umgegend befindliche Truppenabtheilung, welche innerhalb einer Stunde die Bande umzingelte. Die Räuber tödteten hierauf den General-Procurator, verwundeten den Untersuchungsrichter schwer und suchten zu entkommen. Sie wurden jedoch alle getödtet. Die Leichen des General-Procurators und der Briganten wurden nach Lamia gebracht. Der von Papafyrhopulo verwundete Untersuchungsrichter ist inzwischen ebenfalls seinen Verletzungen erlegen.

Neue Chronik. Ein Theil der großen Dampfbrauerei „Elsblosch“ zu Alenstädtchen an der Unterelbe, darunter das Sudhaus und die Mälzerei, ist in der vergangenen Nacht durch eine Feuerbrunst zerstört worden. Der Schaden beläuft sich auf über eine Million; der Betrieb ist auf einige Zeit gestört. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Die Feuerwehre arbeitete sechs Stunden. — Wie aus Stolpmünde gemeldet wird, sind mehrere Personen, der Kapitän Aschendorf mit seinem Sohn und der Bahnhofsrestaurateur Thielmann, von einer Bootfahrt, welche dieselben gestern auf die See unternahmen, noch nicht zurückgekehrt. Man vermutet, daß sie verunglückt sind. Wenigstens sind bis jetzt alle Nachforschungen erfolglos geblieben.

Nachrichten aus den Provinzen.

Dirschau, 19. Sept. Ueber einen Unglücksfall, der sich heute Morgen zugetragen, erzählt die „Dirsch. Ztg.“ Folgendes: Der Schweizer Huber, in Diensten des Herrn Gutsherrn Brons-Almellenhof stehend, wollte einen Bullen, der nach Berlin verschickt werden sollte und gewogen worden war, transportieren, als das kolossale Thier plötzlich in einem Wuthausfall den Führer auf die Hüfter nahm, ihn wiederholt in die Höhe schleuderte und ihn dann zu Boden schickte. Nur unter großen Anstrengungen gelang es schließlich, das wüthende Thier zu bändigen. Der Mann ist lebensgefährlich verletzt.

Marienburg, 19. Sept. Ein betrübender Vorfall ereignete sich am Sonntag in Altminsterberg. Der als äußerst jähornig bekannte Kubhite Wabinski war mit dem Arbeiter Cornelius in Wortwechsel geraten, in dessen Verlauf Wabinski einen Revolver hervorholte und mehrere Schüsse auf seinen Gegner abfeuerte. Von einer Kugel in den Unterleib getroffen, brach C., ein fleißiger und strebsamer Mensch, zusammen und mußte nach Hause getragen werden, wo er nun schwer krank darnieder liegt, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Hirt wurde verhaftet. — Mit Freuden wird von den dicht an unsere Stadt grenzenden, aber schon zum Stuhmer Kreise gehörigen Besitzern das Vorgehen des Stuhmer Kreises begrüßt, die Fahrwege in einen besseren Stand zu setzen. Viele Klagen wurden namentlich über den von hier nach Walmühle und Grünhagen führenden Sandweg laut, da der Weg im Frühjahr und Herbst mit Fuhrwerken oft nicht zu passiren war. Dieser Hauptverkehrswege mit dem Stuhmer Kreise soll nunmehr als Pflasterstraße ausgebaut werden; die Erdarbeiten sind dieser Tage in Angriff genommen worden.

S. Krojante, 20. Sept. Die Kartoffelernte ist hier in vollem Gange. Im Allgemeinen bleibt das Ergebnis hinter dem des Vorjahres zurück, da die Frühjahrsernte die Erträge sehr beeinträchtigt haben. Demzufolge stehen die Preise um 5 pCt. und darüber höher, als in der gleichen Zeit des Vorjahres; es wird hier der Ctr. Kartoffeln mit 1,50 Mk. bezahlt. — Nachdem die Lehmgrube nach der Kleinhäide fertig gestellt worden ist, sind nunmehr auch die Arbeiten für die Kreisgrube nach Sacollnow in Angriff genommen worden. Dadurch ist einm bringenden Bedürfnis abgeholfen worden, da der Verkehr von jenem Orte nach unserer Stadt zur Winterzeit wegen des schlechten Weges ziemlich eingestellt werden mußte.

Carthaus, 19. Sept. Ein Unglücksfall ereignete sich heut Nachmittag in der dem Herrn Zimmermeister E. gehörigen Dampfschneidemühle hierelbst. Ein in derselben beschäftigter Arbeiter, der Zimmermann Marthallowski aus Kattitz, geriet beim Zurückziehen eines Treibriemens so unglücklich in das Räderwerk der im vollen Gange befindlichen Maschine, daß er erhebliche Verletzungen am Kopfe und eine Zerschütterung des linken Oberarmknöchels erlitt und seine Aufnahme in das Kreiskrankenhaus erfolgen mußte, wo die Abnahme des beschädigten Armes in Aussicht gestellt worden ist.

V. Marienwerder, 20. Sept. Der Schlosser Joseph Heinrichs aus Gr. Weide lebte schon seit lange,

Zeit in Feindschaft mit den Schumacher Roszyl'schen Geleuten aus Gr. Weide. Am 28. Juli cr. überfiel der Schlosser Heinrichs den Roszyl auf der Chaussee von Weischfeld nach Gr. Weide und mißhandelte denselben mit einem Stahldrahtseil derart, daß er sich kaum nach Hause begeben konnte. Die Ehefrau des Roszyl war ihrem Manne entgegen gegangen und führte ihn nach Hause. In der Nähe des Hauses kam der Schlosser H. nochmals auf Roszyl zu und wollte ihn wieder schlagen. Als dies die Ehefrau des Roszyl sah, ergiff sie, um ihren Mann zu schützen, einen Krug und warf nach dem Heinrichs. Nunmehr schlug der Heinrichs auch die Ehefrau mit dem Stahldrahtseil zu Boden und mißhandelte er den Roszyl wiederum in bestialischer Weise. Die Verletzungen waren so erheblich, daß H. mehrere Wochen lang im Krankenhause zugebracht hatte. Für diese rohe That wurde Heinrichs von der Grauburger Strafkammer zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt. — Anfangs dieser Woche starb plötzlich am Herzschlag der Gutsherr und Hauptmann a. D. Herr Ludwig Dewitz aus Konradswalde in seinem 57. Lebensjahre.

Königsberg, 20. Sept. Der Inhaber einer auf dem Unterhagerberg gelegenen Höferei betraf gestern Nachmittag, als er nach kurzer Abwesenheit seinen Baden wieder betrat, einen 14 Jahre alten Knaben damit beschäftigt, die Badentasse, welche er bereits geöffnet hatte, auszuräumen. Er ergriff denselben und übergab ihn einem hinzugelommenen Schutzmann zur Verhaftung. Der Festgenommene war im Polizeigewahrsam wohl bekannt, hat er doch sich dort schon mehrfach befunden und bereits diverse Bestrafungen wegen Diebstahls erlitten. So war es denn auch nicht zu verwundern, daß er, als ihm zwei andere, erst am Tage vorher auf dem Viehmarkt mittels Einschleichens verübte Diebstähle vorgehalten wurden, sich nach einigen Bögern zu denselben bekannte. In dem einen Falle hat er aus einer verschlossenen Küche dem dortigen Dienstmädchen ein Portemonnaie mit 13,80 Mk. und in dem andern aus der Wohnung eines Fleischer eine Cigarrenspitze im Werthe von 15 Mk. und verschleierte Briefmarken gestohlen. Von dem Gelde besaß er noch 6,22 Mk., die der Bestohlenen zurückgegeben werden konnten. Der jugendliche Dieb wurde dem Gerichte überwiesen.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 21. September.

* Muthmaßliche Witterung für Sonntag, den 23. September: Meist helter, Tags warm, später stark wolkig.

* Zur Elbinger Theatergeschichte. Die Geschichte der darstellenden Kunst läßt sich in unserer Stadt nach den alten Chroniken bis auf den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückführen. Es heißt, daß im Jahre 1605 englische Komödianten auf ihrer Wanderung durch die deutschen Städte auch hier in Elbing eintrafen. Am 12. September 1605 traten sie zum ersten Male auf und ihr Spiel gefiel so sehr, daß der ehrbare Rath ihnen 20 Thaler aus der Stadtkasse zahlte. Als sie am nächsten Tage aber „schandbare Sachen“ vorbrachten, da mußte die Schauspieltruppe sofort die Stadt verlassen, denn der ehrbare Rath fürchtete von ihrem Spiel einen schlechten Einfluß auf die Bürgerchaft. Dieselbe Truppe setzte aber ihr Spiel in Königsberg unbeanstandet fort und sie muß wohl befriedigt haben, denn der Chronist vermeldet, daß die dort lebende Herzogin Marie Eleonore ihnen einen Ehrensold von 75 Gulden bewilligte. Sie hatten also gewissermaßen die Rolle einer Hoftheater-Gesellschaft. In Elbing verhielten dieselben Künstler im Jahre 1607 von Neuem vergeblich Boden zu gewinnen. Der Vorhänge der damals sehr einflußreichen Englischen Handelsgesellschaft erreichte nur die Erlaubnis, die Gesellschaft in seinem Hause spielen lassen zu dürfen. Gewaltige Kriegsverheerungen, wie sie z. B. der 30jährige Krieg mit sich brachte, ließen wohl kaum den Sinn für Theatergenüsse aufkommen. So lören wir denn auch erst im 18. Jahrhundert wieder von Schauspielern in Elbing. In Brandenburg und Schlesien befanden schon früher Schauspieltruppen, und diese mögen bis nach unsern Städten Gastrollen gegeben haben. Im Jahre 1755 erwarb jedoch ein Direktor, Namens Schuch, von Friedrich dem Großen ein preussisches Generalprivilegium für Theaterpiel. Dieser Mann erbaute in Königsberg das erste Schauspielhaus und besuchte mit seinem Personal auch die Städte: Danzig, Elbing, Graudenz, Thorn u. Am Anfange dieses Jahrhunderts spaltete sich die Gesellschaft unter den Gebrüder Bachmann, indem ein Theil derselben nach Danzig für die Dauer überfiedelte. Von jetzt ab hatte Elbing alljährlich den Besuch der Danziger Theatergesellschaft, welche im Sommer herüberkam, und 30 bis 40 Vorstellungen gab. Auch die Königsberger Theatergesellschaft besuchte unsere Stadt, und so kam es, daß zuweilen hier 2 Vorstellungen zu gleicher Zeit gegeben wurden. Auch im Winter fanden sich kleinere Gesellschaften ein, welche gute Geschäfte machten. Seit 1846 hat Elbing einen feststehenden Kunntempel am großen Lustgarten und nun blieb die Einwohnerchaft in keinem Jahre ohne Kunstgenüsse. Es wirkten hier bessere Provinzialkräfte unter den Direktoren Mittelhausen, Gené, Radtke, Böcker, Hannemann, Schöneck, Pollack und Gottscheid. In ältester Theaterzeit wurden zu den Aufführungen Buden aufgeschlagen, wozu die Gesellschaften häufig das Budenzug mit sich führten. Später hatte man auf dem Friedrichs-Wilhelms-Platz vor der heutigen Bürgerreife eine Bretterbude, welche dann hinter die Hauptwache vor dem „Deutschen Hause“ verlegt wurde. Ihr Dasein kündigten die Künstler als dann durch Pauken- und Trompetenschall in phantastischen Kostümen auf der Straße und dem Markte an. Im Jahre 1780 besuchte der Rath dadurch sein Interesse für die Theatervorstellungen, daß er einen Raum im Stadthofe anwies, und als 1792 eine italienische Oper eintraf, wies er diese sogar in den Junkerhof. Nachdem die Mufe noch ihr Heim im alten Zeughaus in der Burgstraße aufgeschlagen hatte, zog sie in die im Jahre 1890 erst abgegrabene Reitsbahn in der Wachsstraße, die heutige Friedrichstraße. Doch auch diese wurde häufig und nun richtete 1818 der Kaufmann Stahlenbrecher in seinem Gasthause, „Deutsches Haus“, Herrenstraße 25, in dem Ballsaal auf dem Hofe, wo jetzt die Kirche der Apostolischen Gemeinde steht, ein Theater ein. Als Bühne wurde der an der Saal grenzende Stall eingerichtet. In diesem mangelhaften Raum ist 26 Jahre gespielt worden. Schon im Sommer 1822 dachte man an einen Theaterbau auf Altten am Lustgarten, doch schloß die Angelegenheit wieder ein, um 1832 ernstlich in Erwägung gezogen zu werden. Nun waren es besonders die Kaufleute B. G. Härtel und Aschenheim, welche die Sache be-

trieben. Schon 1845 wurde mit dem Bau begonnen und im Herbst 1846 stand das Gebäude fertig da, und der Direktor Gené eröffnete am 1. September die Saison mit der Aufführung von Lessings „Minna von Barnhelm.“ Um die Forderung der Theater-Artisten-Gesellschaft hat sich der damalige Oberbürgermeister Billips besondere Verdienste erworben. Die Aktionäre haben schlechte Geschäfte gemacht und mehr als einmal wollte sich die Gesellschaft auflösen. In dem einen Jahre bedurfte es der Vereinnahmung des Oberbürgermeisters Thomale, um die Stadtämter zu Unterstützung des Unternehmens in der Gasfrage zu bewegen. Er betonte, daß eine Stadt wie Elbing unmöglich ohne Theater sein könne, wenn man nicht haben wolle, daß jeder begüterte Bürger die Stadt verlasse. Noch fraglicher wurde die Existenz des Theaters, als die strengen Polizeibehörden einen kostspieligen Umbau des Fachwerkbauwerks verlangten. Doch wurde auch diese Gefahr durch die Wohlthätigkeit einiger Bürger beseitigt und unser Theater konnte am 1. Oktober 1893 in moderner Einrichtung eröffnet werden. Seither hat auch das Geschäftsjahr bis zum 1. Oktober 1894 keine Dividende abgeworfen, denn Einnahme und Ausgabe balancirte auf 2606,75 Mark. Die eingetragene Hypothek beträgt zur Zeit 36,000 Mark, die Versicherungssumme bei der Feuerkasse aber 80,000 Mark, ein neues Gebäude würde sich heute für diese Summe kaum herstellen lassen.

Postwertzeichen-Automaten. Einem wirklich tiefgefühlten Bedürfnis würden zweifellos Briefmarken- und Postkarten-Automaten entgegenkommen. Diese Automaten, velleicht über den Postbrieffästen anzubringen, würden eine jähbare Entlastung des starken Verkehrs an den Postkältern herbeiführen, aber auch seitens des Publikums mit großer Freude begrüßt werden. Die Post gibt uns Gelegenheiten, unsere Briefe in bequemerer Nähe als auf dem Postamt abgeben zu können. Der weitere Schritt, dem Publikum an eben diesen Stellen auch Gelegenheit zur Frankung zu geben, ist nur eine Konsequenz des ersten. Man hat wirklich nicht immer Zeit, einer Briefmarke oder Postkarte wegen nach dem Postamt zu laufen, wo man häufig genug noch lange auf Abfertigung zu warten hat. Und wenn die Nothwendigkeit, einen Brief auszugeben, z. B. Abends, Nachts oder etwa Sonntags an uns herantritt, was dann? Der Postverwaltung werden schwerlich Kosten aus dieser Einrichtung erwachsen, ja, sie wird kaum nötig haben, sich darum zu kümmern. Es würden sich genug Unterehmer finden, welche für Aufstellung und Instandhaltung der Automaten Sorge tragen.

Die Georgine. Es ist bekannt, in wie hohem Grade die Pflanzen, besonders die Zierpflanzen, den herrschenden Moden unterworfen sind, wie ein großer Theil nach der Einführung in die europäischen Gärten eine Zeit lang in allgemeiner Gunst stand und zum Theil einzelne Exemplare zu geradezu kolossalen Summen gekauft wurden, bis dann plötzlich ein direkter Umschlag erfolgte, die bisher hochgeschätzten Zierpflanzen aus allen feineren Gärten völlig verschwanden und eine Zeit lang nur noch in Bauerngärten ein Asyl fanden. Allmählich beginnt man aber sich wieder an die Ausgestoßenen zu erinnern, es werden Buchtungsversuche in großem Maßstabe mit ihnen angestellt, und wenn diese gelingen, so wandern ganz allmählich diese Pflanzen wieder in die Gärten ein; sie werden wieder beliebt und in ihrer Eigenart geliebt, ohne daß sie ihre alte Stellung wiederzuerlangen im Stande wären. Es lesen wir hierzu sehr zahlreiche Beispiele anführen. Zu den schlagendsten gehört aber die Georgine (Dahlia variabilis), eine Pflanze, die in ihrer Heimath, den Hochebenen Mexikos, schon seit Jahrhunderten gezüchtet wurde und dort außerordentlich beliebt war. Vor etwa 1000 Jahren wurde die Georgine in die europäischen Gärten eingeführt, wo sie sehr bald einer der geschätztesten Modepflanzen wurde und ihre Zucht in jedem Garten aus eifrigste betrieben wurde. Doch nach einiger Zeit begann man die Wüthe plump zu finden, die Bedeutung der Pflanze für die Gärten erlante man damals gar nicht, und so verschwand die Georgine allmählich aus der „feineren Welt“ und wurde lange Jahre hindurch fast ausschließlich nur noch in Bauerngärten gefunden, ja man konnte sie als einen der typischen Vertreter der Flora dieser Gärten bezeichnen. Seit Jahren ist die Zucht der Georginen aber wieder in Aufnahme gekommen und wird ohne Zweifel nun zum gesicherten Bestande aller größeren Gärten zählen. Und dies mit vollem Recht. Denn man kann sich leicht davon überzeugen, daß sich zur Bildung großer Gruppen, zur Deckung von Mauern, Bäumen u. eine geeignete Pflanze kaum finden ließe. Ueber den Werth und die Schönheit der Einzelblüthe (oder vielmehr des Einzelblüthenstandes, da die Georgine zu den Körbchenblüthlern, den Kompositen, gehört) läßt sich streiten, jedenfalls ist sicher, daß einzelne der neuesten Züchtungen durch Form und Farbe die Bewunderung des Beobachters erregen werden. Denn diese ungläubliche Veränderungsfähigkeit war es auch gewesen, die von vornherein die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hatte, und diese wunderbare Eigenschaft äußert sich nicht nur in Größe, Form und Farbe der Wüthe, sondern auch in der Höhe des Stocdes, der Form und Größe des Blattes und so weiter. So finden wir in einer Auswahl von Georginen alle Farben vom reinsten Schwarzpurpur, ungesättigt, kaum thalergröße „Blüthen“ bis zu gesättigten und fast einen Dezimeter im Durchmesser betragenden, Stöcke von kaum Meterhöhe bis zu 3 Meter hohen, sämmtlich über und über mit den leuchtenden Wüthen bedeckt. Die Blüthezeit der Georginen beginnt gewöhnlich im Juli und wird erst durch die Nachfröste beendet. Was diese Pflanze aber ganz besonders werthvoll macht, ist die Leichtfertigkeit ihrer Zucht. Im Frühjahr werden die etwas angetrockneten Knollen gleich an Ort und Stelle in gute lockere Erde gepflanzt, wo sie sich prächtig zu entwickeln pflegen und erst dann wieder herausgenommen werden, wenn der erste Herbstfrost den oberirdischen Theilen der Stöcke ein Ende gemacht hat. An trockenem frostfreiem Orte aufbewahrt, halten sich dieselben ausgezeichnet, weshalb für den Interessenten die einmalige Anschaffung eines Sortimentes der Georgine für immer ausreicht.

Gesundheitsbüchlein. Das kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin bereitet eine Veröffentlichung vor, die überall mit Interesse und Zustimmung begrüßt werden wird: eine gemeinschaftliche Anleitung zur Gesundheitspflege unter dem Titel „Gesundheitsbüchlein“. Direktor und Mitglieder des kaiserlichen Gesundheitsamtes haben sich, vielfachen Anregungen folgend, vereinigt, um die Errungenschaften auf dem gesammelten Gebiete der Gesundheits-Wissenschaft zusammenzustellen und gemeinschaftlich in einem für Schule und Haus bestimmten Buche wiederzugeben. Das Gesundheitsbüchlein soll gut ausgestattet, zweckmäßig illustriert und dabei zu einem überaus billigen Preise weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden.

eine Schutzvorrichtung gegen den Wechsel von Kälte und Wärme, eine Annahme, die durch das Experiment große Stütze findet. Den einzelnen Körpertheilen aber, welche überhaupt bei dem betreffenden Individuum am meisten zu Erfüllungen disponirt sind, müssen wir eine geringere Widerstandsfähigkeit zusprechen. Denn wie läme es, daß Jemand, jedesmal, wenn er dem Zugwinde ausgesetzt gewesen, einen Schnupfen bekommt, ein Anderer durch nasse Füße einen Rehlspittarrich, ein dritter endlich Schmerzen in allen Muskeln. Bei dem Einen muß offenbar die Schleimhaut der Nase, bei dem Anderen die des Rehlspittarrichs und bei dem dritten die Muskulatur durch angeborene oder erworbene Schwäche besonders empfänglich sein für die schädlichsten der Erfüllungen. Und was wiederum kann der Grund sein für den Mangel an Widerstandsfähigkeit unserer Körpertheile? Ganz sicher die Verwelschung, welcher wir entweder in frühesten Jugend oder später zum Opfer fallen. Daher müssen Eltern und Lehrer in Haus und Schule ihr Hauptaugenmerk auf Abhärtung und Stärkung unserer Körper richten, und Jeder, der schon auf eignen Füßen steht, muß sich energisch zu schützen suchen vor träger Verwelschung. Und das kann nur geschehen, wenn man seinen Körper immer wieder daran zu gewöhnen sucht, die Verschiedenheiten der Temperatur zu ertragen, ohne daß er Schaden davon erleidet. Dazu verhelfen uns in erster Linie das Wasser, Bewegung und Gymnastik.

Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, die unzähligen Anwendungsweisen des Wassers zur Abhärtung näher zu beschreiben, denn jeder Arzt hat seine eigene Methode und jedes Individuum verlangt

eine besondere Behandlung. Nur das Eine will ich betonen, daß die Abhärtung durch Wasser schon beim Säugling begonnen werden darf, bei dessen Wartung und Pflege so oft übertriebene Aengstlichkeit vorherrscht. Badet Eure Kinder nicht ein, Ihr Mütter, daß ihnen jede Bewegung von Armen und Beinen genommen ist, daß sie wie in Schweiß gebadet daliegen, beengt an Althum und Bewegung! Öffnet ihnen den frischen Luftzug, gewöhnt sie früh an den Unterschied von Wärme und Kälte, kräftigt ihre Haut und ihre Nerven durch richtige Anwendung des Wassers und umgibt sie nur mit den gegen Wind und Wetter nothwendigsten Kleidungsstücken! Das bringt mich auf die so weit verbreitete Ansicht des Tragens von Halstüchern, gegen welche man nicht oft genug seine warnende Stimme erheben kann. Man gewöhne den Hals genau so an die umgebende Temperatur, wie das Gesicht und lasse ihn unbedeckt. Denn nur so wird die Haut des Halses es lernen, sich den Unterschieden in der Wärme anzupassen und die Disposition für fortwährende Halsentzündungen wird aufgehoben. „Denn der beste Schutz für den Hals bei Kindern und Erwachsenen ist kein Halstuch,“ sagt der erfahrene Arzt Moritz Schmidt. Ein nicht hoch genug anzuschlagender Fortschritt in der Erziehung unserer heranwachsenden Jugend ist es, daß das Hauptgewicht auf die Bewegung und das Erhalten und Fördern der Elastizität des Körpers gelegt wird. Denn nur dann werden die Krankheiten von Körper und Geist sich vermindern, wenn Jung und Alt darin theilhaftig, den Körper zu stählen gegen alle Unbill des täglichen Lebens. Mens sana in corpore sano!

Dr. Ernst,

Gewerbeverein.

Zu dem **Sonntag, den 23. September**, stattfindenden Begräbnis unseres hochverehrten früheren Vorstands-Mitgliedes **Herrn**

Dr. med. Russak wollen sich die Mitglieder des Vereins **vor 12 Uhr Mittags** an der Bürger-Ressource versammeln.

Der Vorstand.

Nachruf!

Am 19. d. Mts. ist der **practische Arzt**

Dr. Russak,

welcher seit 1890 die Stelle des Kassenarztes bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Elbing bekleidete, in Folge eines schweren Leidens in Danzig verstorben.

Wir betrauern tief den Verlust, welchen die Allgemeine Ortskrankenkasse durch das Hinscheiden dieses Mannes, der mit Aufopferung und seltener Pflichttreue seinen schweren Beruf wahrnahm, erlitten hat.

Sein Andenken wird bei uns in steter Erinnerung bleiben.

Elbing, 20. September 1894.

Der Vorstand der Allgem. Ortskrankenkasse.

H. Loewenstein,
Vorsitzender.

Bürgerressource.

Dienstag, den 25. September er.:

Abend-Concert.

Anfang 8 Uhr.

Der Vorstand.

Gardinen

in den neuesten, geschmackvollsten Mustern, abgepaßt und vom Stück, empfiehlt in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Rouleaux-Stoffe,

Patent-Zugvorrichtung für Zug-Rouleaux, verstellbar, für jedes Fenster passend.

**Tischdecken,
Teppiche,
Naturfelle,
Bettvorlagen**
von 90 Pf. an.

Robert Holtin.

Bürger-Ressource.

Rinderfleck, Eisbein m. Sauerkohl,
Marienburger Würstchen,
Böhmisch- u. Culmbacher-Bier.

Tanz-Unterricht

von

J. Jettmar

beginnt

am Montag, den 24. d. M.

Spierringstraße 23.

8 Uhr Damen. 9 Uhr Herren.

Zum Reinigen und Aufpoliren der Möbel empfehle ich Möbel-Composition, Politur und Lack.
Rudolph Sausse.



Nach Stettin

expedire S.D. „Ceres“ Sonntag, den 23. d. Mts., früh, via Königsberg.

Elbinger Dampfschiffs-Rhederei
F. Schichau.

Nachruf.

Am 19. d. Mts. starb nach langem, schweren Leiden zu Danzig unser lieber College

Dr. med. Max Russak.

In der kurzen Zeit von fünf Jahren hat der Verstorbene sich die allgemeine Liebe und Achtung zu erwerben verstanden. Sein biederes, offenes Wesen, sein für alles Edle begeisterter Sinn, dem auch ein erfrischender Humor nicht fehlte, seine jeder Zeit herzliche Collegialität sichern ihm in unserem Kreise ein dauerndes Andenken.

Der Verein Elbinger Aerzte.

Das Beste
in
**Wolle und
Woll-Waaren**
jeder Art zu außerordentlich billigen Preisen
bietet die
**Elbinger Tricotagen-Fabrik
M. Rube Wittwe**
(Inh.: Arthur Niklas)
Fischerstraße
16.

Cricot-Caillen. Corsets.
Gummifabrik. Schürzen.

Martha Hoffmann

Wutzgeschäft

Elbing, Schichaustraße Nr. 9,

erlaubt sich zur bevorstehenden

Herbst- und Winter-Saison

ganz besonders auf die persönlich eingekauften geschmackvollen und reizenden

Neuheiten

in Pariser und Wiener Modellhüten,

Ballblumen etc.

sowie auf sämtliche, in mein Fach schlagende Artikel ergebenst aufmerksam zu machen.

Beste dreifach gesiebte englische

Reuzkohlen

offerire ab Bahn, bei freier Anfuhr, zu billigstem Preise.

J. Frühstück.

Möbel-Fabrik mit Dampfbetrieb

von

F. Roschkowski, Tischlermeister,

Elbing, Gr. Hommelstraße, vis-à-vis d. Theater,

empfiehlt sein großes Lager selbstgefertigter

completter Wohnungseinrichtungen,

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren

in guter, dauerhafter Arbeit aus bestem Material von einfachster bis elegantester Ausführung.

Da ich nur geringe Geschäftskosten habe, so liefere zu denkbar billigsten Preisen. Zeichnungen der neuesten Mode liegen stets zur Ansicht und werden auf Wunsch franco zugesandt.

D. Loewenthal's Kaufhaus.

Im Jahre 1878 gegründet, aus den kleinsten Anfängen hervorgegangen, hat sich das Geschäft eine hervorragende Stellung erworben, und ist aus dem unscheinbaren Detailgeschäft ein großes Waarenhaus geworden. Nicht nur in Elbing, sondern in der ganzen Provinz hat es sich des allerbesten Renommee's zu erfreuen und wird durch das Wohlwollen einer lang gepflegten Kundschaft in hohem Grade ausgezeichnet.

Daß die Firma auf der Höhe der Zeit steht, beweist das Wettstreiten, dem Publikum in Waaren nicht nur das Beste, sondern auch zu denkbar billigsten Preisen zu liefern und hat das Kaufhaus **D. Loewenthal** wiederum für die Herbst- und Winter-Saison 1894 großartige günstige Einkäufe unternommen.

Die Läger enthalten:

Tausende von Damen-Mänteln und Jaquetts, sowie Röder.

Tausende von Mädchen-Mänteln, Jaquetts und Kleidchen.

Tausende von Winterüberziehern, Hohenzollernmänteln, Winterjoppen und Anzügen.

Tausende von Knaben-Anzügen, Paletots und Kragen-Mänteln.

Alles zu billigen, aber festen Preisen,

welche deutlich auf jedem Zettel notirt sind.

Selbst in Kleiderstoffen aus Wolle und Seide, Leinen- und Baumwollengespinnsten zu Leib- und Bettwäsche, Tuchen und Buckskins, in- und ausländische Fabrikate, Frisaden u. Boh's zu Unterwäsche, Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe, Porziden

unübertroffene Auswahl zu konkurrenzlos billigen Preisen.

Herren-Garderobe

nach Maß

unerreicht in Sitz und Preis.

Wäsche-Fabrik

gebrauchsfertige

Herren-, Damen- und Kinder-
Hemden sowie Hosen enorm billig.

Bettfedern

gereinigt

von 30, 72, 98 Pf., 1,25, 1,80 bis
5,00 M. p. Pf.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 222.

Elbing, den 22. September.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Zedtwitz.

Nachdruck verboten.

10)

„Erst muß ich Herr der Diegenstaschen sein, das andere findet sich“, sprach er halblaut vor sich hin, „dazu aber muß ich handeln, denn die gebratenen Tauben fliegen den Menschen nun einmal nicht in den Mund!“

Er erhob sich von seinem Sitze, ging unruhig im Zimmer auf und nieder und blieb endlich vor einem Wandschranke stehen, dessen Thüre er mit offenbarem Widerstreben aufschloß. Einige Kleidungsstücke, welche lange nicht getragen waren, wurden sichtbar.

Graf Debön betrachtete sie lange, dann verriegelte er die Thüre, welche auf den Vorsaal führte, entkleidete sich, zündete eine Blendlaterne an und trat nun wieder, dieses Mal mit Entschlossenheit, an den Schrank heran.

Die Kleidungsstücke zurückziehend, kroch er hinein und ein Druck auf eine Feder der rückwärtigen Wand genügte, um dieselbe seitlich in Bewegung zu setzen, so daß eine Oeffnung entstand, durch welche ein Mensch gerade hindurchschlüpfen konnte und durch die ihm ein kühler Luftzug, sowie ein kelleriger Geruch entgegenströmte.

Debön trat durch die Spalte in einen niedrigen Gang, welcher sich weiter hin nach abwärts senkte. Dort schlüpfte er in einen grauen Anzug aus grobem Wollstoff und ging dann, wie jemand, der mit der Vertikalität genau bekannt ist, weiter.

Aber jetzt zögerte sein Fuß und voll ängstlicher Spannung bohrte sich sein Blick auf ein dunkles Loch, aus dem der Zipfel des Ärmels eines Jagdanzuges, wie ihn hier zu Lande viele Leute zu tragen pflegen, heraushing.

Sein Unbehagen jedoch überwindend, trat er entschlossen darauf zu, klopfte den Ärmel hinein und stellte einen Stein davor, prüfend, ob die Stelle des Ganges einem Vorübergehenden auffallen würde, oder nicht.

Beruhigt schritt er weiter, stieg dann einige schlüpferige Stufen hinab und gelangte in einen weiten gewölbten Kellerraum.

Sicheren Griffes löste er einen Stein aus der Wand, entnahm der dahinterliegenden

Oeffnung einen kleinen Schlüssel und erschloß damit eine, dem unbefangenen Auge bestimmt nicht sichtbare Thür, durch welche er in ein roh in den Felsen geprengtes Gewölbe gelangte.

Die Luft war hier reiner als in dem vorhergehenden Raum, ein kühler Zug mußte von der Außenseite Eintritt haben.

„Puh — puh — fort Angezieser!“

Fledermäuse, durch den plötzlichen Lichtschein aufgeschreckt, flatterten umher und einige Ratten schossen in ihre Verstecke. In der Mitte stand ein Tisch, darauf mehrere Pressen; Kupferplatten mit eigenthümlicher Eitelung waren übereinander gethürmt; Papierstöcke lagen daneben und ein großer, eiserner Kasten war zu erblicken.

Debön öffnete denselben und betrachtete glühenden Blickes die hierin aufbewahrten neuen Tausendguldencheine. Er zählte sie ab, schien jedoch mit dem Ergebnis nicht zufrieden zu sein, er hatte offenbar gehofft, hier eine größere Summe zu finden.

„Wer da!“ brüllte er plötzlich so laut, daß es schaurig durch die öden Kellerräume erdröhnte. Keine Antwort erfolgte, die bösen Nerven hatten Debön nur einen bösen Streich gespielt.

Es war ihm unbehaglich hier, aber dennoch zwang ihn ein unbestimmtes Gefühl, noch länger zu verweilen. Mit der Laterne leuchtend, tastete er sich an der feuchten Wand entlang, bis er zu einer kleinen, niederen Pforte gelangte, welche durch einen schweren eisernen Kegel verschlossen war.

„Ob sie sich noch öffnen läßt? — hm — für den Nothfall einmal — — ha — ha — Nothfall, wie sollte das kommen! — es kommt nicht!“

Er berührte das kalte Eisen des Kiegels, schob ihn mit vieler Mühe zurück, öffnete das Thürchen, so groß, daß gerade ein Mensch hindurchschlüpfen konnte, steckte den Kopf hindurch, schob das Brombeergerant zurück und schaute sich um.

„Da soll einen der Teufel finden. Freilich, Vorsicht ist Gebieter; nun ich kenne ja die Gegend.“

Debön schloß das Pfortchen, ölte den Kegel ein, entnahm der Kiste 5 Tausend-Guldencheine und kehrte, die Thüren wieder vorsichtig hinter sich schließend, noch einen prüfenden Blick auf die Stelle werfend, wo der Jagdanzug verborgen lag, in sein Zimmer zurück, nachdem er sich der wollenen Kleider entledigt hatte.

Bißlich übermannte ihn ein brennender Durst. Ein Glas Wein nach dem andern trank er aus und setzte schließlich noch die Wasserflasche an den trocknen Mund, ihren halben Inhalt mit einem Zuge lehnend.

„Ich glaube, ich bekomme das Fieber — — ha — — ha — — ha — — meine Strun glüht — — krank werden — — phantasiren — — na, das fehlte mir auch noch!“

Endlich wollte er zu Bett gehen, sah aber, wie aus Zettas Kammer ein Lichtstrahlen auf den Hof fiel.

„Das Weibsbüß ist noch munter — — ich glaube, sie belauscht mich am Ende! — — Ich werde sie in die Federn treiben.“

Er griff nach der Reitpeitsche und wollte sie in's Bett prügeln.

„Ach was — es ist vielleicht besser —“

Der Gedanke, in Israels Kammer zu gehen, war ihm unangenehm, die Reitpeitsche bei Seite werfend, bog er in sein Schlafzimmer und warf sich in's Bett.

Die Nacht verließ für ihn unruhig und er erhob sich schon frühzeitig. Zetta wirthschaftete bereits längst im Schlosse herum, mußte sie doch jetzt die Arbeit mit übernehmen, welche sonst ihr Pflegevater besorgte hatte. Eben füllte sie an dem Röhrenbrunnen, welcher vor dem Castellthor lag, die Eimer mit frischem Wasser.

Auf der steinernen Umfassung des Brunnens lag ein frisch gepflückter Strauß von Waldblumen.

Zetta wußte, von wem er kam und hatte sie sonst wohl dergleichen Gaben achtlos genommen, so stieß sie die Blumen heute ärgerlich bei Seite, so daß sie im Wasser schwammen.

„Zetta!“ ließ sich in diesem Augenblicke Michelu vernehmen, welcher an dem Felsenhange die Ziegen weidete, dabei von oben herab die Büffel beobachtend, welche ihre vorsitzigen Vetter auf der Thalsole im schlammigen Koth wälzten.

Der frische Morgen hatte seine Wangen geröthet, seinen zerdrückten, formlosen und doch so malerischen Hut schmückten gleichfalls Blumen, in den zerschlossenen Knosplöchern seiner rothen Jacke hatte er die Wedel von Farrenkräutern geschoben.

Er sah bildschön aus und glich einem Freiersmann, wie sie hier zu Bande sich herauszuputzen pflegen.

Zetta sah ihn kaum an und wartete halb abgewandten Gesichtes, bis ihre Eimer gefüllt waren.

„Zetta, so höre mich doch,“ bat er noch einmal.

„Was willst Du?“ fragte sie ihn endlich unwirlich.

„Komm mit mir, heirathe mich!“

Zetta lachte hell auf, „Du Dummer!“

Michelu machte ein betrübtes Gesicht und versetzte, um seinem Jorn Luft zu verschaffen, einer seiner Ziegen, die an seinem Farrenkraut schnippte, einen kräftigen Hieb mit der Gerte.

Zettas Eimer waren gefüllt und sie wollte in das Schloß zurückkehren, woran sie Michelu

jedoch noch hinderte.

„Heute Nachmittag um fünf Uhr wird der alte Israel begraben, ich will Dich dazu abholen.“

„Wenn ich aber nun nicht will?“

„Du mußt doch dabel sein, was sollen die Leute sagen?“

„Die Leute! Ha, laß sie, und wenn ich hingehen will, so kann ich den Weg auch ohne Dich finden!“

Sie lief eilig davon, noch zweifelhaft, ob sie der Beerdigung betwohnen sollte oder nicht, denn sie konnte ja nicht wissen, ob sie der Herr in dieser Zeit nicht gerade gebrauchte.

Jetzt brachte sie Dedön das Frühstück, sie hatte sich sauber herausgeputzt, ein weißes Tuch zierlich um den Kopf geschlungen, einen frischen Brustkrag in das rothe, kurze, tiefausgeschnittene Nieder geknüpft, welches sie heute ausnahmsweise angelegt hatte, und eine Kette von sechs-fachen Glasperlschnüren um den Hals gelegt.

Michelu hatte ihr dieselbe, als sie noch ein kleines Mädchen war, einmal geschenkt, als er von einem Reisenden, einem Engländer, dem er das Gepäc von einer Fußwanderung trug, ein gutes Trinkgeld erhielt.

Zetta überlegte sich, als sie dieselbe umband, ob sie dieselbe nicht lieber zerreißen sollte, unterließ es aber, denn sie glaubte in diesem Schmuck dem Grafen besser zu gefallen.

„Nun?“ fragte Dedön, welcher die Veränderung bemerkte, die mit ihr vorgegangen war. Ein freudiges Etwas durchzuckte ihr Herz und sie nahm sich in der Stille vor, sich für ihren Herrn täglich so zu schmücken. Es war doch gut, daß sie Michelus Kette nicht verächtet hatte.

„Ich reise für einige Tage nach Carlsburg,“ sagte der Graf jetzt und wandte sich dem Frühstück zu, das Mädchen nicht weiter beachtend.

Zetta nickte stumm mit dem Kopfe, es war ihr so traurig, den Grafen so lange nicht zu sehen, und sie ging hinaus, um das Nöthigste zur Reise zu rüsten.

Eine Stunde später ritt Graf Palanyi nach Abrudbanja, hinter sich auf dem Sattel einen Mantelsack geschminkt, in welchem er das Nöthigste an Wäsche und Kleidungsstücken mit sich führte.

Das Gefühl der Erleichterung, wie er es sonst nie empfunden hatte, wenn er das Castell verließ, in dem er wie ein alter Raubritter hauste, kam über ihn, als er den Schloßberg hinabritt.

Da lag wieder Michelu bei seinen Büffeln. Aber er sah den gnädigen Herrn nicht, denn er hatte das Gesicht in das helle Gras gedrückt.

In dem kleinen Städtchen, welches noch vielfach Ruinen aufzuweisen hatte, in welche die Revolutionszeit Kirchen und Häuser verwandelte, hielt Dedön vor der Post und übergab den Selben einem Stalljungen, mit dem Auftrage, für denselben zu sorgen.

Bald darauf fuhr der sogenannte Postwagen, freilich mehr ein Kälberarren als ein

Reisebefehl, vor und wenige Minuten später raffte derselbe mit dem Grafen Balanyi, als einzigen Reisenden, über das entsetzliche Pfaster von Urubbanha.

Alle Hüte flogen von den Köpfen, wo er sich zeigte, und lautes „Elsen“ begrüßten ihn, wenn er eine Hand voll kleiner Münzen unter die bettelhafte Bevölkerung warf. Graf Balanyi verstand es, sich beim Volke populär zu machen, wenn er es auch nur that, um daraus gelegentlich desto mehr Nutzen zu ziehen.

Als Dedön sich dem Hause des Stuhlrichters näherte, sah er zu seinem Erstaunen Herrn Baumbach im eifrigen Gespräche mit Thaleda Feuerstein.

Die Sonne schien voll auf ihr blondes üppiges Haar, so daß es wie Gold bis zu ihm herüberleuchtete. Er hatte es noch nie so schön gefunden wie jetzt. Ost hatte er mit ihr zu scherzen versucht, wie das so seine Art war, aber jetzt mit einem Male erschien ihm diese deutsche Jungfrau in einem ganz anderen Lichte wie sonst, und der Umstand, daß dieser Fremde sich so angelegentlich um sie zu bekümmern schien, verstärkte diesen Eindruck.

Baumbach war also noch da, obgleich die Gerichtscommission doch schon sicherlich dagewesen und ihn freigelassen hatte, wenigstens sah er sich vergebens nach dem bewaffneten Wächter um.

Es hatte Georg Baumbach nicht in Urubbanha gefallen, und er war schon früh am Morgen in das Stuhlrichter-Amt hinübergegangen. Es war ja auch nur natürlich, denn es gab in der fraglichen Angelegenheit noch so vieles mit Herrn Feuerstein zu besprechen.

„Ist Ihr Vater zu Hause, Thaleda?“ fragte Georg, als er sie in der Küche beschäftigt fand.

„Nein, er ist ausgegangen, vielleicht zu Ihnen,“ antwortete sie, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen.

„Dann will ich — —“ Georg zögerte, sollte er gehen, sollte er bleiben? Thaleda erließ keine Aufforderung zum Verweilen und so wollte er sich denn verabschieden.

„Ich werde Ihnen das Gelekt geben,“ sagte sie, trocknete die Hände an dem Küchentuch und geleitete ihn zur Thür, hier sah sie Graf Balanyi Dedön zusammen stehen.

„Der Graf — sehen Sie nicht hin,“ sagte Thaleda kurz und drehte sich um.

„Es drängt mich auch nicht sonderlich, ihm meinen Morgengruß zu entbieten,“ entgegnete Georg und folgte ihrem Beispiel.

Es machte sich von selbst, daß er länger blieb, um Dedön erst aus Gesichtswelte zu lassen.

„Ich habe bei Ihnen ein Klavier gesehen, spielen Sie darauf, Thaleda?“

„Ein wenig.“

„Sie sollten es üben.“

„Meine Zeit erlaubt es mir nicht, aber wenn Sie es benutzen wollen — —“ Sie deutete mit der Hand nach ihrem Zimmer und

Georg glaubte darin eine Aufforderung zu erblicken, es gleich zu thun.

„Wenn Sie es erlauben, von Herzen gern.“

Er ging schnell in das Haus zurück, trat in Thaledas Zimmer und öffnete das Instrument.

„Singen Sie das Lied noch einmal, das Sie gestern sangen,“ bat Thaleda.

„Sie haben es also gehört?“ fragte Georg freudig.

„Man hört hier im Hause alles,“ entgegnete sie erröthend.

Georg setzte sich und bald darauf sang er mit voller Stimme das Lied von gestern, während Thaleda sich abseits setzte und aufmerksam zuhörte. Das begeisterte Baumbach immer mehr und er sang ein Lied nach dem andern.

„Das muß ich sagen, Morgenconcert,“ ließ sich jetzt Feuerstein vernehmen. „Sonst singen bei uns nur die Vögel im Walde, aber ich mag gern lustige, singende Menschen — doch jetzt an die Arbeit, junger Mann!“

Georg ging mit dem Stuhlrichter in die Arbeitsstube, als ersterer am Abend aber wieder zu einer Besprechung kam, hörte er, als er über den Hof schritt, wie sich Thaleda mit einem Finger die Melodie des Liedes „Es hat die Rose sich beklagt,“ zurecht tippte. Es beglückte ihn, daß sie gerade dieses Lied wählte. Warum, wußte er selbst nicht.

Die entsetzliche Postkarre fuhr indessen weiter und unter ihren Stößen vergingen dem Grafen Balanyi beinahe die Gedanken, so daß Thaleda und Georg längst seinem Gedächtnisse entschwunden waren, als er endlich das Gebirgsthal übermunden hatte und in der fruchtbaren Ebene dahinfuhr, wo Kukuruz, riesige Wassermelonen und manneshohes Getreide gebaut wurden. Der Kutcher ließ die lange Peitsche über die Köpfe des Viergespannes streifen und es dauerte nicht lange, so tauchte in der Ferne Carlsburg auf: links die eigentliche Stadt, rechts auf einem Felsen gelegen, die Festung.

Frisches Leben fluthete durch Dedöns Adern, dort in jener Stadt herrschte Lust und Freude.

Vor dem Gasthose, wo er abstieg, spielte im Kloak eine Zigeuner-Capelle, die elegante Welt promenierte hier und Dedön war bald von bekannten Damen und Herren umgeben.

„Elsen! Elsen! Dedön ist wieder da! Serbus! Serbus! Der tolle Graf beehrt uns einmal wieder!“ so drängten sich seine Freunde an den Postkarren, von dem er herunter kletterte.

„Aber Junge, warum schaffst Du Dir denn nicht selbst einen Wagen an?“ fragte ihn ein dicker Hauptmann.

„Weil mir die Pferde zu theuer wären, auf den verdammten Wegen,“ gab er zurück und begrüßte nun die verschiedenen Damen. Bald fand er sich mitten in der lustigen Gesellschaft, erzählte dieses und jenes, machte den jungen Damen den Hof und bemühte sich, der lebenswürdigste Gesellschafter zu sein.

„Sie sollten immer hier bleiben, Herr Graf,“ sagte eine der Comtessen.

„Gnädigste würden den tollen Grafen bald über haben!“ scherzte Dedön dagegen.

„Ein wahres Wort! Beschwören gnädige Comtesse das Unglück doch nicht geradezu heraus!“ rief der Hauptmann dagegen.

Die Stimmung der Gesellschaft war die heiterste und Dedön der unbestrittene Mittelpunkt derselben. Kein Wunder, denn er war hübsch, frisch und frogte von lustigen Einfällen.

Als es dunkelte, änderte sich die Gesellschaft die Damen begaben sich nach Hause und Frauen leichterer Art traten an ihre Stelle, während die Herren dieselben blieben, ihre Stimmung und ihr Wesen der umgewandelten Gesellschaft mit Glück anpassend.

„Gardas!“ rief Dedön und die Zigeuner siedelten ihre feurigen Weisen, er aber ergriff eines der frischen Mädchen, sich ganz und gar der Lust des Tanzes überlassend.

Graf Balanyi tanzte wild, wie ein echter Sohn der Ruska. Seine Bewegungen waren gewandt, wie die des Aals, seine Glieder dabei straff und fest, als wären sie aus Stahl geformt. Das Auge blitzte und seine Wangen rötheten sich. Er bot so das Bild einer vollendeten männlichen Schönheit und mehr als ein Herz der leicht entzündbaren Ungarinnen entflammete für ihn. Eudlich trat eine Pause ein.

„Nun sage mir nur, Balanyi, was sind denn das für Geschichten?“ fragte ihn während der Pause einer seiner Bekannten. „Da haben sie Dir ja Deinen alten Israel abgemurkst, was willst Du denn ohne ihn beginnen?“

„Israel? Ja sol Ach was, das hatt' ich beinahe schon vergessen! Daß ihn verkaufen; beda, Bepil! Einen Wein! Toloyer! Böslauer! Sekt, Sekt!“ rief Dedön mit rauber, aufgeregter Stimme und dahin tanzte er wieder, ganz wilde Leidenschaft und feurige Hingabe.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Fatal!** Studiosus Pumpmeier schreibt an seinen Onkel: „Lieber Onkel! Schicke mir dreißig Mark zur Anschaffung des neuen anatomischen Werkes, damit ich fleißig studiren kann. Dein dankbarer Fritz.“ Zu seinem Aerger kommt das Werk selbst. Bierzehn Tage später schreibt er neuerdings seinem Onkel: „Lieber Onkel! Seit Neujahr habe ich von Dir keinen Heller erhalten. Ist das der Lohn für mein eifriges Studium? Dein erwartungsvoller Fritz.“ Zu seiner peinlichen Ueberraschung kommt nun vom Onkel folgender Brief: „Lieber Nefse! Dein eifriges Studium ist leeres Geklunker. Denn hättest Du nur die ersten Blätter des neuen Werkes aufgeschnitten, so hättest Du darin als Einlage 50 Mk. gefunden. Dein unzufriedener Onkel.“

Sein Aerger war um so größer, als er das Werk bereits bei einem Antiquar „verfilbert“ hatte und dasselbe nicht mehr zurückzubekommen war.

— **Die kränkenden Fragezeichen.** In der letzten Nummer des „Anzeigers von Marlinton“ lesen wir: „Die Schweine Sim Parker's haben uns gestern viel Kummer gemacht. Unsere Leser werden sich erinnern, in unserem Blatte folgende Notiz gelesen zu haben: Sim Parker's Schweine sind die besten??? Vollständig trichinenfrei?? Das Glänzendste, was man in Schweinezucht leisten kann?? Fett? Wohlschmeckend? Billig?? Sim Parker begnügt sich mit kleinem Profit?? Man reizt sich um Parker's Schweine??“ — Diese Notiz war unser Unglück. Sim Parker nämlich wollte nicht verstehen, daß uns die Ausrufungszeichen ausgegangen waren und unser Seher sie mit gutem Gewissen durch Fragezeichen ersetzen mußte. Anstatt uns daher unsere Einschaltungsgebühr zu bezahlen, prügelte er unseren Redacteur windelweich durch und nannte unser Blatt ein „Schweineblatt“, was uns um so unbegreiflicher ist, als er unser Blatt ja kennt und darin Sachverständiger ist.“

— **Ohne Worte.** Eine merkwürdige Szene spielte sich Freitag Vormittags vor dem Portal der Reichsbank in Berlin ab. Zur genannten Zeit fuhren gleichzeitig zwei Droschken ersten Klasse vor dem Portal des Gebäudes an; aus dem ersten Gefährt sprang eine Dame heraus, die Anfang der 30er Jahre stand, aus dem zweiten Coupe stieg langsam ein kleiner schwächlicher Herr heraus, der zärtlichen Abschied von einer zweiten Person nahm, welche im Fonds des Wagens saß. Sich noch grazids verbeugend, drehte der Herr sich um und — erhielt im nächsten Augenblick eine schallende Ohrfeige von der höchst erregten Dame, die vor ihm stand. Im selben Augenblick ertönte aus dem wartenden Coupe ein Schrei des Entsetzens, die zweite Thür des Gefährtes wurde aufgerissen und eine zweite Dame, ebenfalls noch eine junge Person, sprang heraus und eilte dem Werder'schen Markt zu, wo sie in einer anderen Droschke davonfuhr. Der Geohrfeigte aber und die Schlägerin bestiegen gleichfalls eine der Droschken und entfernten sich. Die drastische Szene, die wohl eines Kommentars nicht bedarf, dauerte nur wenige Sekunden.

Verantw. Redacteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.

Prima 3fach gesiebte engl.
Grimsby = Nußkohlen,

sowie beste schlesische

Würfel- und Nußkohlen

empfehlen bei freier Anfuhr zu billigstem Preise

Gebr. Jlgner.

Englische Anthracit-Kohlen

für amerikanische Oefen, sowie

Briquetts

empfehlen billigst

Gebr. Jlgner.

Eiserne Stall- und Hofpumpen,
 sowie Wasserleitungsrohre

empfehlen bei großem Lager zu ermäßigtem Preise

Gebr. Jlgner.

Die allgemein als
 schädlich anerkannten Eigenschaften des
 Bohnenkaffees werden aufgehoben
 durch

Kathreiner's
 Kneipp-Malzkaffee
 bester und gesundester
 Kaffee-Zusatz.

Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken
 München.



16. Pferde-Lotterie zu Marienburg.

Ziehung am 27. September 1894.

Zur Verloofung gelangen:

- | | |
|--|-------------------|
| 1. 1 Landauer . . . mit 4 Pferden | } compl. bespannt |
| 2. 1 Kutschir-Phaeton mit 4 Pferden | |
| 3. 1 Halbwagen . . . mit 2 Pferden | |
| 4. 1 Jagdwagen . . . mit 2 Pferden | |
| 5. 1 Halbwagen . . . mit 2 Pferden | |
| 6. 1 Selbstfahrer . . . mit 2 Pferden | |
| 7. 1 Coupé . . . mit 1 Pferde | |
| 8. 1 Parkwagen . . . mit 2 Ponies | |
| 9.—10. je zwei Paßpferde | |
| 11.—18. je ein gefatteltes und gezäumtes Reitpferd | |
| 19.—93. je ein Reit- oder Wagenpferd | |

in Summa

8 compl. bespannte Equipagen

106 Reit- und Wagenpferden.

Außerdem:

- 5 goldene Kaiser-Friedrich-Medaillen von je 100 Mark
- 50 goldene Drei-Kaiser-Medaillen " " 20 Mark
- 1000 silberne Kaiser-Friedrich-Medaillen " " 5 Mark
- 752 Luxus- und Gebrauchsgegenstände.

1900 Gewinne von zusammen 90000 Mark.

Original-Loose à 1 M., Porto und Liste 20 Pfg. (Einschreiben 20 Pfg. extra), empfiehlt und versendet:

Die Expedition der „Altpreußischen Zeitung“.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Mozins Französisches Wörterbuch

2 Bände (1500 Seiten).

In einem Band gebunden 7 M. 50 Pf.

Mozins französisch-deutsches und deutsch-französisches klassisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Professor Peschier, leistet sowohl für den Privatgebrauch als für die Benutzung zu Schulzwecken die besten Dienste und zeichnet sich durch grösste Vollständigkeit bei billigstem Preis vortheilhaft aus.

☉ In den meisten Buchhandlungen vorräthig. ☉

Dankagung.

Meine Tochter litt jahrelang an Drüsen und offenen Wunden am Halse gerade unterm Ohr. Sie wurde viel behandelt mit Schmierien, Einreiben, Salben zc., doch nichts half. Herr Dr. med. Volbeding, homöop. Arzt in Düsseldorf, Königsallee 6, heilte meine Tochter Auguste in 2 Monaten vollständig von ihrem jahrelangen, schweren Leiden nur durch Einnehmen von Medizin, wofür ich dem Herrn Dr. meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Wilh. Kirchhoff,

Hagen i. W., Jägerstraße 56.

Cigarrenmacherinnen

finden Beschäftigung in der Cigarren- und Tabakfabrik von

J. Welte,

Neust. Schmiedestraße 13.

Inserate

jeder Art für alle auswärtigen Zeitungen, Fachblätter zc. besorgt pünktlich ohne Kostenaufschlag die Expedition dieser Zeitung.

Vortheile für den Auftraggeber: Ersparung des Portos und der Postnachnahme-Gebühren; — correctes Arrangement des betr. Inserats bei möglichster Ersparung an Raum und Zeilen; — Einreichung des betr. Manuscripts nur in einem Exemplar, wenn auch die Aufnahme in mehreren Blättern gewünscht wird; — zweckmäßige Wahl der Blätter, falls solche nicht bestimmt sind.

Nach Königsberg

expedire D. „Vorwärts“ jeden Montag, Morgens 9 Uhr, von hier via Gafforte.

Von Königsberg

nach Elbing

via Pillau und Gafforte ebenso jeden Mittwoch, Vormittags 10 Uhr. Ladeplatz in Königsberg im Kielgraben, in Elbing „Scharfe Ecke“.

Frachtkammer hier, Lastadienstr. 7/8. Frachtsäße billigst.

Paul Friers.